

Mila Ilbach

# ZWISCHENWELT

Im Rachen des Teufels

Band 2

LESEPROBE



MILA ILBACH

IM RACHEN DES TEUFELS  
**Z**WISCHEN  
WELT

FEIGENBACH VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen  
Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek  
verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über [dnb.dnb.de](http://dnb.dnb.de) abrufbar.

Originalausgabe 2022

© 2021 Milena Dettenbach

© 2021 Feigenbach Verlag

c/o Fakriro GbR / Impressumsservice

Bodenfeldstr. 9, 91438 Bad Windsheim

Tel: 0531 - 12 88 77 73, [kontakt@feigenbach-verlag.de](mailto:kontakt@feigenbach-verlag.de)

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Lektorat: Ulrike Weinhart

Korrektur: Monika Schulze, Gerrit Feige

Cover: Milena Dettenbach

Satz: Milena Dettenbach

Herstellung: BoD - Books on Demand, Norderstedt

ISBN 978-3-949530-04-3

[www.milailbach.de](http://www.milailbach.de)

Für alle dort draußen,  
die glauben,  
ihre Geschichte sei es nicht wert,  
erzählt zu werden:

Erzählt sie!



*Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen,  
wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint.*

*Heinrich von Kleist - 1801*





## Kapitel 1

# SÉRGIO



Der beißende Geruch von Rauch stieg ihm in die Nase. Nicht einfach Rauch: Fleisch. Es roch nach verbrannter Haut. Das Gefühl von Fingernägeln, die schmerzhaft über seine Haut kratzten und sich darin festbissen, ließ ihn die Augen aufreißen. Seine Hand schnellte an seine Kehle, in die Marisa ihren Dolch versenkt hatte. Fort. Er sah sich um, konnte die Waffe jedoch nicht entdecken. Einer verdammten Hure wie ihr war nicht zu trauen – das hätte er wissen müssen. Nach jenem Streit um den alten Mann hatte sie ihn mit einem hasserfüllten Blick bedacht, den er bei ihr noch nie gesehen hatte.

Sérgio fand sich umgeben von Flammen, welche die Wände hinaufkletterten und an dem Kabel des Kronleuchters nagten, der über ihm von der Decke hing. In dem Moment krachte das kostbare Glaskunstwerk schon zu Boden und zerbarst in seine Einzelteile. Reflexartig hatte Sérgio sich zur Seite gerollt und seine Augen geschlossen. Als er sie wieder öffnete, sah er, dass sich das Feuer bereits im ganzen Zimmer ausgebreitet hatte. Wie durch ein Wunder war es noch nicht bei ihm angelangt. Um zu entkommen, würde Sérgio sich durch die Flammen hindurchkämpfen müssen. Was blieb ihm schon übrig? Ein Hustenanfall schüttelte ihn. Verdammter Rauch! Der Ort, den er und Casian als Falle für Evan erwählt hatten, schien zu seinem eigenen Sarg zu werden. Dennoch würde er auf keinen Fall aufgeben und hier sterben. Und Marisa – wenn er sie in die Finger bekam – würde er in Stücke reißen. Er würde mit ihrem Körper beginnen und

dann ihre Seele brechen. Mit wackligen Beinen erhob er sich vom Boden. Eilig drückte er die rechte Hand auf seine Brust, in der noch immer ein stechender Schmerz wütete. Hatten sie ihn ein zweites Mal getötet? Ihm blieb nicht die Zeit, darüber nachzudenken. Das Einzige, was jetzt zählte, war, hier lebend herauszukommen. Danach würde er über seine Rache nachdenken.

Sérgio atmete tief durch. Die blutende Wunde in seiner Kehle hatte sich geschlossen. Mit den Fingerspitzen tastete er nach der breiten Narbe, die sie hinterlassen hatte. Sie hatte ihn entstellt. Sein Blick war starr auf die Tür gerichtet. Es war ein waghalsiger Plan, doch noch hatte er Hoffnung. Er hob sein Jackett an, sodass er den Kopf damit bedecken konnte, und holte noch einmal tief Luft. Dann rannte er los. Mit seinem gesamten Gewicht rammte er die Tür, die bereits brannte und unter seinem Ansturm zerbarst, als sei sie aus Pappe. Er spürte die alles verzehrende Hitze, die ihn umgab, sich in Sekundenschnelle durch seine Kleidung fraß und an seiner Haut leckte. Der Flur dahinter, dessen Boden aus Marmor war, brannte glücklicherweise nicht. Sérgio riss sich das brennende Jackett vom Körper. Er hatte Brandwunden an den Händen, konnte sein eigenes verbranntes Fleisch riechen. Keuchend schlüpfte er aus seiner Hose. Die offenen, roten Blasen auf seinen Händen, die das Feuer bereits in seine Haut geschlagen hatte, verheilten mit einem leisen Zischen.

Er würde Marisa vernichten. Dieses hinterhältige Weibsstück hatte ihn zum letzten Mal zum Narren gehalten. Er hustete den Rauch aus, der so heiß schien, als könne er seine Lunge verbrennen. Sein Herz raste. Noch war er nicht in Sicherheit. Der Qualm, der aus den Zimmern auf den Flur hinausdrang, machte es ihm nahezu unmöglich, sich zu orientieren. Der Weg durch den Hauptsaal nach draußen war ihm versperrt. Zwar sah er das Blau-

licht der Feuerwehr durch den Rauch hindurchscheinen, doch er wusste, dass sie keine Chance haben würde, durch die Feuerwalze hindurch rechtzeitig zu ihm zu gelangen. Vielleicht sollte er in den ersten Stock rennen und versuchen, aus einem der oberen Fenster zu klettern. Ob Casian es bereits nach draußen geschafft hatte? Oder hatte ihn die plötzliche Explosion überrascht? Gehetzt rannte Sérgio zu den Treppen, die nach oben in Casians Büro führten. Immer mehr des kostbaren Sauerstoffs wurde von dem Feuer verzehrt und durch beißenden Rauch ersetzt. Seine Beine fühlten sich an, als wären sie mit Blei gefüllt, und es war eine Qual, sich die Treppen hinaufzukämpfen, angetrieben einzig von dem Wunsch zu überleben.

Auch hier oben brannte es in den vordersten Räumen bereits, das Feuer war aber, soweit er sehen konnte, noch nicht am Ende des Ganges angelangt. Gebückt rannte er zu der schweren Tür und stieß sie auf.

»Kaiser!«, rief er aufgeregt.

Casian saß in einem breiten Bürostuhl, den Kopf gesenkt, die Schultern hingen schlaff herab. Selbst der Anzug vermochte es nicht, den knochigen Körper, der darunter lag, zu verbergen. Schwarze Löcher im Schädel, wo einmal Augen gewesen waren, schienen Sérgio vorwurfsvoll anzustarren.

»Sie kommen zu spät«, meinte eine fremde Stimme. In einer Ecke stand ein Mann. Er war hochgewachsen und breitschultrig. Ein blonder Haarschopf lugte unter einer schwarzen Robe hervor. Er trug das Gewand der Wächter, die für die Sicherheit des Balls verantwortlich gewesen waren. Allem Anschein nach hatten sie kläglich versagt. Langsam ging der Fremde auf den Kaiser zu, strich über den Anzug, prüfte etwas an dessen Kleidung. Was es war, konnte Sérgio nicht erkennen.

»Der Kaiser ist tot«, erläuterte der Wächter das Offensichtliche. Er ließ Casians Hemdkragen los, den er noch eben mit den Fingerspitzen angehoben hatte.

Blitzschnell zückte Sérgio den Revolver, den er an einem Holster um seine Brust getragen hatte, und richtete ihn auf den Fremden. Wütend biss er die Zähne zusammen. Der Fremde wiederum stand seelenruhig vor ihm und sah ihn unbeeindruckt an. »Wer sind Sie?«, stieß Sérgio hervor, heiser vom Rauch. Er war der gottverdammte Konsul! Wenn er eine Antwort wollte, hatte man sie ihm zu geben. Oder war sein Gegenüber am Ende derjenige, der Casian getötet hatte? War er womöglich ein Verbündeter von Evan und Aurora, der es geschafft hatte, ihren Plan in die Tat umzusetzen? Marisa! Dieses Miststück war an allem schuld. Diese verdammte Hure hatte ihn verraten und den beiden dabei geholfen, den Kaiser zu ermorden!

»Das hier ist nicht der richtige Ort für ein Gespräch«, stellte der Fremde fest und warf vorsichtig einen prüfenden Blick aus dem Fenster. »Wir sollten erst von hier verschwinden und danach weiterreden.«

Von draußen ertönten Lautsprecheransagen der Feuerwehr, die weitere Gäste der Veranstaltung dazu aufforderten, das Gebäude zu verlassen. Lächerlich, wenn man bedachte, dass die Pantarchen freiwillig schnellstmöglich verschwunden waren. Welcher Pantarch würde schon riskieren, von der Polizei befragt zu werden?

Sérgio entsicherte die Schusswaffe in seinen Händen. »Ein letztes Mal: Wer sind Sie?« Er versuchte, den Geruch von Rauch zu ignorieren, der immer stärker wurde.

»Ich bin der, mit dem Sie hier drinnen gleich verbrennen, wenn wir dieses Gespräch fortsetzen«, entgegnete der blonde Mann mit

plötzlicher Härte und deutete mit dem Kinn auf die ersten winzigen Flammen, die am Türspalt zu lecken begannen. »Ich gebe Ihnen Ihre Antworten, seien Sie unbesorgt, aber zuerst müssen wir hier raus.«

Sérgio ließ den Revolver sinken. »Sie gehen voraus«, befahl er und folgte dem Fremden zu dem hintersten Fenster, das auf einen verlassenen Hof hinter dem Haus hinausging. Sie waren im ersten Stock. Der Sturz würde allenfalls dem Fremden etwas anhaben können, falls er tatsächlich kein Pantarch war, nicht aber ihm, Sérgio. Als er an Casian vorbeiging, warf er einen letzten Blick auf seinen Kaiser. Ihm schien, als lächle Casians skelettierter Kopf. Doch das bildete er sich ein, oder etwa nicht? Hatte Casian seinen Mörder gekannt? Waren es wirklich Evan und dieses Kind gewesen, die ihn hier hingerichtet hatten? Warum hatte er sich nicht gewehrt? Sérgio schluckte schwer, streckte jedoch die Hand nach Casians knöchigen Fingern aus, die auf dem Tisch lagen. Mit einer schnellen Bewegung zog er die silbernen Ringe davon ab und legte sie sich selbst an. Sie waren ihm ein wenig zu groß, doch das störte ihn nicht. Wenn er später vor den Senat treten würde, brauchte er einen Beweis für Casians Tod. Welchen besseren Beweis gab es, als dessen Ringe zu tragen? Freiwillig hätte Casian sie nie abgelegt.

Als der Fremde das Fenster öffnete, loderten die Flammen auf, die noch eben leise und unmerklich über den Boden gekrochen waren, und machten einen gefährlichen Satz auf sie beide zu. Sie lechzten ebenso nach Sauerstoff wie die Männer. Der Fremde kletterte aus dem Fenster, ließ sich von dem Vorsprung hängen und sprang von dort zu Boden. Leichtfüßig landete er neben einem Busch.

Sérgio tat es ihm gleich. »Wohin jetzt?«, fragte er ungeduldig.

Einige Zeit später betraten sie ein gepflegtes Wohnhaus in Westwood. Keine schlechte Gegend. Der Blonde schloss die Tür der Wohnung auf, zu der er Sérgio geführt hatte.

Sérgio sah sich weiterhin misstrauisch um. Zwar hatte der Fremde gewusst, wie man ein Auto knackte, sodass Sérgio nicht in der Unterhose durch die ganze Stadt hatte laufen müssen, doch gerade diese Fähigkeit stärkte Sérgio Vertrauen in diesen Mann nicht gerade. Der Unbekannte war, wenn überhaupt, nur ein niederer Pantarch. Nur die lebten in einem Wohnhaus mit gewöhnlichen Menschen zusammen. Jeder Pantarch, der es sich leisten konnte, unter seinesgleichen zu leben, tat es. Alles andere war zu gefährlich, zu auffällig und zu unbeständig. In der Wohnung kramte der Blonde in einem Schrank, förderte daraus eine Jeans zutage und bedeutete Sérgio sich zu bekleiden. Beiläufig streifte der die Hand seines Gegenübers, als er das Kleidungsstück entgegennahm. Mit einem misstrauischen Brummen bedankte er sich und zog die Hose an. Sie war ihm etwas zu weit.

Sein Gegenüber entledigte sich inzwischen der schwarzen Robe. Darunter kam ein eleganter Anzug zum Vorschein. Hatte er womöglich als Gast am Ball teilgenommen?

»Wächterrobe und ein Anzug?«, merkte Sérgio misstrauisch an.

»Wir wissen doch beide, dass ich kein Wächter bin«, entgegnete sein Gegenüber trocken und atmete laut aus, als er sich in einen breiten Sessel fallen ließ.

Sérgio blieb ihm gegenüber stehen. Die Arme vor der Brust verschränkt musterte er ihn aufmerksam. Etwas stimmte nicht mit dem Kerl. Etwas in seinem Blick gab Sérgio das Gefühl, dass er ihm nicht hätte vertrauen sollen.

»Wir können einander helfen«, begann der Fremde schließlich.

Sérgio schnaubte. »Wieso sollte ich Hilfe brauchen?«

»Weil Sie der nächste Kaiser werden wollen«, entgegnete sein Gegenüber ruhig.

»Ich bin Konsul. Das macht mich zum mächtigsten Pantarchen des Kontinents. Wie kommen Sie auf die Idee, dass ich ausgerechnet Ihre Hilfe gebrauchen könnte? Ich habe einen ganzen Senat, der mir untersteht.«

»Weil Sie jemanden benötigen, dem Sie vertrauen können bei Ihrem Unterfangen, Kaiser zu werden. Immerhin kam der Mord an Casian aus Ihren Kreisen. Sind Sie sicher, dass der Senat geschlossen hinter Ihnen steht?«

Sérgio atmete tief ein und blies langsam den Atemzug wieder aus. Noch immer spürte er das Kratzen in seiner Lunge, kämpfte den Hustenreiz nieder. »Wer hat Casian getötet?«

Der Blick des Fremden verdüsterte sich merklich. »Das spielt keine Rolle. Fakt ist, dass wir beide einander nun etwas Gutes tun können. Wir könnten voneinander profitieren.«

»Was könnte ich wohl für *Sie* tun, das *mir* helfen würde?« Möglichst unauffällig versuchte Sérgio, den Blick durch die Wohnung schweifen zu lassen. Doch da war nichts, das Rückschlüsse auf die Persönlichkeit ihres Bewohners zugelassen hätte. Es gab keine Bilder von Familie oder Freunden, keine Erinnerungsstücke wie Pokale oder Abzeichen. Ein geschmackvoll eingerichtetes, modernes Apartment ohne Seele. Wenigstens kein lästiger Kitsch, wie der, den Marisa von jedem Einkauf angeschleppt hatte, um, wie sie sagte, der Wohnung Leben einzuhauchen.

»Sie wollen Kaiser werden«, begann der Blonde. »Und ich will gemeinsam mit den Jägern diejenigen Pantarchen auslöschen, die ihren Platz in dieser Welt verwirkt haben.«

Bei dem Wort *Jäger* hatte Sérgio plötzlich aufgehört. Blitzschnell hatte er seinen Revolver aus der Halterung gezogen und entsichert, um auf den Mann in dem Sessel zu zielen. »Jäger?«

Sein Gegenüber grinste nur. »Wir können einander töten. Oder Sie verstehen, welche Chance eine Allianz mit mir bieten könnte.«

Sérgio schnaubte verächtlich. »Und die wäre?«

Sein Gegenüber lehnte sich entspannt im Sessel zurück. Die Tatsache, dass Sérgio ihn mit einer geladenen Waffe bedrohte, hatte ihn nicht einmal zusammenzucken lassen. Verdammtes Jägerpack. Waren sie sich ihrer Sache schon so sicher, dass sie glaubten, ihre lächerlichen Fähigkeiten im Kampf würden sie unantastbar machen?

»Sie hätten keine Feinde mehr«, setzte er gelassen an. »Ich werde jeden Pantarchen töten, den Sie mir ausliefern.«

Sérgio runzelte die Stirn, begann jedoch zu verstehen. »Und Sie können Ihre kleine Strichliste weiterführen, sehe ich das richtig?«

Der Fremde schwieg. Nur langsam ließ Sérgio den Revolver sinken, entschied sich jedoch, ihn vorerst nicht wieder zu sichern. »Warum sollte ich Ihnen glauben? Womöglich stecken Sie mit Evan und Aurora unter einer Decke und haben dabei geholfen, Casian den Garaus zu machen.«

Der Jäger lachte. »Damit hätte ich Ihnen doch bereits den ersten Gefallen getan. Oder haben Sie sich gern von Casian aushorchen lassen?«

Sérgio rümpfte die Nase. »Was meinen Sie damit?«

»Er konnte jederzeit im Schlaf auf Ihre Erinnerungen zugreifen.«

Sérgio bemühte sich, den Klumpen aus Verunsicherung in seinem Hals hinunterzuwürgen. »Unsinn«, entgegnete er kühl. »Solch eine Macht hatte nicht einmal Casian.«



»Caecilia.«

»Was?« Sérgio dunkler Teint wirkte plötzlich seltsam matt.

»Der Name Ihrer Frau«, ergänzte der Blonde mit regungsloser Miene. »Den haben Sie wohl kaum vergessen, oder?«

Sérgio lachte. Er hatte es versucht. Vergeblich. Das sterbliche Leben, das er immer wieder versucht hatte abzuschütteln. Und immer, wenn er geglaubt hatte, dass die Erinnerungen langsam verblassten, waren sie von einem Tag auf den anderen zurückgekehrt, stärker als zuvor. Blasser Silhouetten zierten die Szenen aus der Vergangenheit und so wenig er sich an ihr Aussehen zu erinnern vermochte, umso klarer hörte er ihre Stimme, ihre Worte, ihre Schreie, als ... Er schüttelte den Kopf. »Das könnte Casian von jedem gehört haben. Evan könnte es ihm gesagt haben oder Philon. Die beiden kannten mich schließlich gut.«

»Wussten die beiden auch, dass Sie den vergewaltigten Leichnam Ihrer Tochter durch die halbe Stadt geschleppt haben, als alles in Flammen stand? Dass Sie die ganze Nacht geweint haben, während Sie über ihrem kalten Körper kauerten, weil Sie nicht akzeptieren wollten, dass Sie am Leben waren und Ihr Kind nicht.« Sérgio erstarrte, den Blick fest auf den Boden gerichtet. »Casian wusste alles über Sie. Und über Marisa, Evan, Philon ...« Den letzten Namen sprach er mit geheimnisvoller Stimme aus. »Wie sonst hätte er diesen brillanten Lehrmeister so einfach vernichten können?«

»Und woher wissen *Sie* diese Dinge?«

Sein Feind oder Verbündeter, was auch immer er war, lachte leise. »Sagen wir, dass auch mich und Casian etwas Besonderes verbunden hat.«

Sérgio schwieg eine Weile, während er sein Gegenüber unsicher musterte. Woher kannte er ihn: dieses blonde Haar, die

große Statur, die markanten Wangenknochen mit den kühlen Augen? Er konnte sich beim besten Willen nicht daran erinnern, ihn schon einmal gesehen zu haben, und doch wirkte er seltsam vertraut. »Wenn Casian so mächtig war, warum hat er sich so einfach hinrichten lassen?«, hakte Sérgio schließlich nach.

Er hob die Schultern. »Ein guter Spieler weiß, wann er mattgesetzt ist, und bettelt dann nicht um sein Leben.«

»Bis zum Ende zu stolz, was?«

Der Jäger zuckte mit den Schultern. »Womöglich.«

Eine Weile sahen die beiden einander an und schwiegen.

Sérgio wog den Vorschlag ab. Sicherlich bot es Vorteile, einer solchen Allianz zuzustimmen. Der Jäger hätte ihn längst töten können, wenn ihm danach gewesen wäre. Und schließlich hatte Sérgio tatsächlich Vorteile davon, wenn er ihm aufmüpfige Senatoren zum Fraß vorwerfen konnte, um so seine Position zu sichern.

»Wie stellen Sie sich diese Allianz genau vor?«, fragte er.

»Sie machen mich für zwei oder drei Jahre zum Senator. Ich nehme Senator Halseys Platz ein, jetzt, wo er verschwunden ist. So schnell wird niemand bemerken, dass ich altere«, begann er mit ruhiger Stimme.

»Und in der Zeit schaffen Sie mir jeden vom Hals, der sich gegen mich auflehnt?«

Ein Nicken. »Natürlich genießen Sie auch nach Beendigung unserer Vereinbarung absolute Immunität«, versicherte er. »Das Gleiche erwarte ich im Gegenzug von Ihnen. Wir schützen und stärken einander.«

Sérgio rieb knirschend die Zähne aneinander. »Warum wollen Sie im Senat sitzen?«

»Ich will die Strukturen des Pantarchentums besser verstehen.«

»Noch einmal, damit ich alles richtig verstanden habe: Sie machen mich zum neuen Kaiser und gewähren mir Immunität. Und alles, was Sie dafür wollen, ist, dass ich Sie alle Pantarchen töten lasse, die sich gegen mich auflehnen?«, versicherte Sérgio sich misstrauisch.

»Korrekt.«

»Was ist mit den Konsuln und Senatoren, die nicht mich als neuen Kaiser wollen?«

Lediglich die Augen des Jägers lächelten zur Antwort.

Sérgios Lippen umspielte ein breites Grinsen. »Wo sind die Drinks?«

Der Blonde erhob sich von seinem Sessel und ging zu einer kleinen Minibar, aus der er eine Flasche Scotch hervorholte und zwei Gläser füllte. Er kehrte zurück und reichte eines Sérgio, der es bereits anhub, um auf die ungewöhnliche Verbindung anzustoßen, als der Jäger sein Glas zurückzog. »Da ist noch etwas.« In seinem Ausdruck lag eine Mischung aus Spott und Zorn. »Senator Halsey gehört mir. Sie werden nichts unternehmen, um ihn oder das Mädchen zu finden. Das ist allein meine Aufgabe.«

Sérgios Grinsen froh ein. Warum wollte der Fremde ausgerechnet Evan haben? Andererseits: Sollte Evan doch von einem Jäger getötet werden. Was kümmerte es Sérgio? Sicher, er wäre gern dabei gewesen, wenn Evan seinen letzten Atemzug aushauchte. Doch warum über eine solche Belanglosigkeit streiten, wenn ihm etwas viel Wertvolleres geboten wurde? Wie schnell sich das Blatt doch wenden konnte! Vom Senator zum Konsul, vom Konsul zum Kaiser.

»Deal.«

Die Gläser stießen klirrend aneinander und die zwei Männer tranken einen kräftigen Schluck.

Sérgio betrachtete nachdenklich das Glas. »Wie heißen Sie eigentlich?«, fragte er.

Das Gesicht des Blondens blieb leer. »Nennen Sie mich einfach Isaac.«

SOLVEIG



*14 Jahre zuvor*

**S**chneller! Immer schneller hetzte die junge Frau durch den dichten Wald. Der Regen des Spätherbstes prasselte erbarmungslos auf die bereits gelichteten Baumkronen, sodass auch die wenigen verbliebenen Blätter unter dem Gewicht des Wassers nachgaben und zu Boden fielen. Eine Wurzel ließ die Flihende stolpern und stürzen. Sie fing den Sturz mit den Händen ab, sah sich aber sofort nach hinten um.

Es war still, zu still. Sie konnte niemanden entdecken. Ob ihr Verfolger die Jagd aufgegeben hatte? Ließen sie wirklich von einem ab, wenn man lange genug gerannt war? Sie erlaubte sich einen winzigen Moment auf allen vieren, um zu verschnaufen. Ihr Atem ging rasselnd, sie sah auf ihren Arm. Die Wunde hatte inzwischen aufgehört zu bluten, ihr Körper begann langsam, gegen das Gift anzukämpfen. Der Fremde hatte ihr Herz mit der Kugel nur um wenige Zentimeter verfehlt. Das war ihr Glück gewesen. Ansonsten würde sie jetzt nicht auf der nassen Erde knien, sondern womöglich schlimmster Folter unterzogen werden. Welcher Pantarch wusste schon, was die Jäger ihrer Beute antaten, ehe sie es schließlich beendeten. Sie tastete nach der Stelle, in der die Kugel sie getroffen hatte. Es hatte Stunden gedauert, bis die Wunde sich geschlossen hatte. Ob ihr Angreifer die Kugel mit Gift bestrichen hatte? Sie hatte davon gehört, dass einige Jäger mit Giften arbeiteten. Es gab angeblich sogar welche, die bei Sterb-

lichen binnen kürzester Zeit zum Tode führten, während sie vom Körper eines Pantarchen schnell genug abgebaut wurden, ehe sie ihn das Leben kosten konnten.

Ihre durchnässten Haare klebten an ihren Wangen ebenso wie der ehemals weiße Stoff ihrer Bluse an ihrem Körper. Wieder blickte sie in die Richtung zurück, aus der sie gekommen war. Warum hatte er aufgegeben? Noch immer war das Prasseln des Regens das einzige Geräusch, das sie um sich herum hören konnte. Vielleicht stand er längst hinter ihr und sie hatte in ihrer Panik überhört, dass er sich angeschlichen hatte. Sie biss sich auf die Lippen und schloss die Augen, die seit Tagen vor Müdigkeit brannten. Wie lange hatte sie nicht geschlafen? Zwei oder drei Nächte? Nicht einmal daran konnte sie sich erinnern, weil die Müdigkeit ihr so sehr zusetzte. Ihr Atem hatte sich inzwischen ein wenig beruhigt, doch sie wusste, dass sie unmöglich hierbleiben konnte. Hier würde er sie früher oder später finden. Und dann würde er sie töten. Nur noch ein paar Sekunden ausruhen ...

Sie hörte das leise Knistern eines Feuers, das unruhig um trockenes Holz tanzte. Erschrocken riss sie die Augen auf und fuhr hoch. Wo war sie? War sie eingeschlafen?

Das war eindeutig nicht ihr Zuhause.

Im Raum herrschte Dämmerlicht. An der Wand tickte eine alte Kuckucksuhr, die Zeiger standen auf ein Uhr. Nachts? War sie doch eingeschlafen und jemand hatte sie im Wald gefunden und hierher gebracht? Sie lag auf einem Sofa, unter ihrem Kopf ein weiches Kissen, auf ihrem dünnen Körper eine warme Decke. Als sie die Bettdecke anhob, stellte sie fest, dass jemand sie umgezogen hatte. Ihre nasse Kleidung war gegen einen über-

großen schwarzen Pullover und eine Hose aus Wolle getauscht worden, an den Füßen trug sie dicke Socken. Mit einem tiefen Atemzug ließ sie sich auf das Sofa zurücksinken. Sie schaffte es nicht, gegen das Beben in ihrer Brust anzukämpfen, das ihr aus Hilflosigkeit, aber auch aus Erleichterung Tränen in die Augen trieb. Sie lebte! Offenbar hatte der Jäger sie nicht erwischt. Sie legte die Hände auf ihre Augen und versuchte, ein Schluchzen zu unterdrücken.

In dem Moment öffnete sich in einem anderen Raum eine Tür und schwere Schritte kamen auf dem knarrenden Holzfußboden auf sie zu.

»Sind Sie wach?«, fragte eine leise, brummende Stimme.

Erneut richtete sie sich auf und wandte sich in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. Im Türrahmen stand ein großer, breitschultriger Mann. Sie konnte die Farbe seiner Augen im unruhig flackernden Licht des Feuers nicht genau ausmachen, auf jeden Fall waren sie hell. Der struppige Bart um sein Kinn ließ ihn älter wirken, als er wohl tatsächlich war. Er musste Ende zwanzig sein. Vielleicht etwas jünger oder älter.

»Ja.«

»Darf ich näherkommen?«, fragte er behutsam und deutete auf einen Sessel neben dem Sofa.

Sie nickte zur Antwort.

Er ließ sich in den Sessel fallen und musterte sie nachdenklich. »Ich habe Sie ohnmächtig im Wald gefunden. Entschuldigen Sie, dass ich Sie einfach umgezogen habe, aber Sie waren derartig durchnässt, dass ...«, er zögerte, »... Sie sich sonst eine Lungenentzündung geholt hätten.«

Sie senkte den Blick und ihre Finger umklammerten unbeholfen die Decke. »Danke«, sagte sie leise.

»Was hat Sie in diesen Wald verschlagen?«, erkundigte er sich mit forschendem Blick. »Hier ist meilenweit keine Stadt in der Nähe. Nicht einmal ein Highway.«

Es schüttelte sie förmlich bei der Erinnerung an die düstere Gestalt, die sie tagelang gejagt hatte, ehe sie ihren Verfolger auf unerklärliche Weise abgeschüttelt zu haben schien.

Ihre Reaktion reichte ihm offenbar als Antwort – er senkte betroffen den Blick. »Schon gut«, beruhigte er sie. »Sie ... hatten sicher Ihre Gründe.« Er richtete sich etwas auf und berührte mit der rechten Hand seine Brust. »Mein Name ist Isaac.« Er hielt ihr mit einer bedacht langsamen Geste die Hand hin. »Und Sie sind ...?«

Für einen Moment war sie näher an den Rücken des Sofas gerutscht, wenngleich sie sich nicht erklären konnte, warum. Schließlich wollte er ihr ganz offensichtlich kein Leid zufügen. Sonst hätte er sie nicht trocken eingekleidet und mit Decke und Kissen vor einem Feuer platziert. Zaghafte griff sie nach seiner Hand, deren Haut ungewöhnlich rau für sein junges Alter wirkte. »Solveig.«





# Über die Autorin

Mila Ilbach, am 13.10.1990 geboren, wuchs in Braunschweig auf und studierte in Göttingen Anglistik und ev. Theologie für das gymnasiale Lehramt. Heute lebt sie gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten wieder in ihrer alten Heimat und ist dort an einer Schule als Lehrerin tätig. Berufsbegleitend absolviert sie ein Fernstudium zur Grafikdesignerin.



Der Feigenbach Verlag ist ein Selbstverlag und gemeinsames Projekt mit ihrem Lebensgefährten. Ihr Traum vom Schreiben erwachte im Alter von zwölf Jahren auf einer scheinbar nicht enden wollenden Taxifahrt in Sofia. Die einzige Chance gegen Langeweile? - Man muss sie mit der eigenen Fantasie vertreiben.

*»Im Schreiben steckt die Magie, eine Welt zu erschaffen und andere dorthin einzuladen. Einfach so und aus Liebe zur Fantasie.«*

# Selfpublisher:innen unterstützen

Wie geht das?

Wie alle Autor:innen sind auch wir Selfpublisher:innen vor allem von einer Sache besonders abhängig:

deiner ehrlichen Meinung und Empfehlung!

Keine Werbung ist mehr Wert als die Empfehlung guter Freund:innen. Wenn dir die *Zwischenwelt* also gefallen hat, würde ich mich über jede Empfehlung an Freund:innen und Familie, jede Rezension im Internet und jede warmherzige Empfehlung an den Buchhandel deines Vertrauens freuen.

Auch in deiner Bibliothek und Lieblingsbuchhandlung kannst du nach den Werken deiner liebsten Selfpublisher:innen fragen und sie so dazu anregen, Autor:innen, die verlagsunabhängig arbeiten, kennenzulernen und in ihr Sortiment aufzunehmen.

**Vielen Dank für deine Unterstützung!**